



Die Rolle der *Frau* im Wandel der Zeit

„Das wäre zu unserer Zeit nicht möglich gewesen. So gut haben wir es nicht gehabt.“ Die Ansage meiner Schwiegermutter sitzt, beinahe wäre ich getroffen und beleidigt gewesen. Doch etwas lässt mich innehalten, denn ich spüre eine innere Botschaft hinter dem Satz, Bedeutsamkeit.

Es passiert noch etwas mit dem Satz. Innere Neugierde. Wie war es denn damals? Welche Vorstellung habe ich davon, wie es gewesen sein könnte? Und ich erlaube mir ein inneres Bild der Frau von damals: Es fühlt sich für mich entspannter an. Frauen waren für die Familie da. Sie kümmerten sich um Haushalt und Kinder, vielleicht war da sogar noch ein Garten mit Gemüsebeet und Obstbäumen, und in der freien Zeit sehe ich sie strickend, nähend und anderen handwerklichen Tätigkeiten nachgehen.

Ich spüre, ich sitze einem romantischen Bild auf, es fühlt sich auch unreal und wie ein Irrtum an. Ja, es mag nicht der Wahrheit entsprechen. Ich suche nach Antworten, nach einem klärenden Gespräch und finde es bei meiner Großtante, sie ist schon fast 90 und ich frage sie:

„Tante, erzähl mir doch, für
welche Generation ist es
wohl leichter gewesen,
Frau zu sein.
Für deine oder für meine?“

-->

Meine neunzigjährige Tante muss laut lachen, doch ich kann sie überzeugen, dass diese Frage mich wirklich interessiert, dass ich keine innere Antwort darauf habe und dass diese wertvoll wäre, um das Bild an andere Frauen weitergeben zu können, nicht zuletzt an meine Tochter.

„Leichter als früher habt ihr's nicht. Aber wir hatten es damals auch nicht leichter als ihr heute.“ Jetzt muss ich lachen. Diese Antwort ist keine Antwort. Sie lässt alles offen. „Die meisten Frauen mussten auch damals ihren Beitrag zum Familieneinkommen leisten. Nur in besser verdienenden Familien, konnten Frauen sich ausschließlich um Haushalt und Familie kümmern.

Ich spüre, wie ich ein inneres Bild der Frauen von damals wahrnehme. Ja, sie standen auch unter Druck. Sie hatten Ansprüche zu erfüllen und das Umfeld war nicht immer gnädig mit ihnen. Die Zeiten, als das Bild des Mannes einfach stärker und repräsentativer vertreten war, waren damals viel gegenwärtiger als heute. Das Wort eines Mannes galt mehr. Frauen hatten sich vielfach noch unterzuordnen. Dies galt bereits für die Töchter. Der Vater war das Familienoberhaupt und hatte maßgeblichen Einfluss auf Entscheidungen, die das Leben der jungen Frauen betrafen. Berufswünsche wurde nicht immer Beachtung geschenkt, vielmehr schien die Arbeitsleistung im Vordergrund zu stehen. „Weißt du, meinen Vater interessierte es nicht, ob ich einen Wunschberuf hatte, ihm war nur wichtig, dass ich arbeiten gehe. Und das habe ich getan. Bis dann die Kinder kamen.“

Als hätte meine Tante meine Gedanken erraten, erzählt sie dann von ihrem Leben als junge Frau. Es gab keinen Kindergarten und weil sie mit ihrem Mann in eine andere Gegend gezogen war, konnte ihre Mutter sie in der Kinderbetreuung nicht unterstützen. Sie war es, die für die Kinder sorgen musste. Ihren Beitrag zum Familieneinkommen musste sie in entsprechender Haushaltsführung leisten. Und meine Tante erzählt mir auch vom großen Garten, den sie bestellte, vom Einwecken und Einmachen, vom Brot- und Kuchenbacken – alles, um bei den Lebensmitteln zu sparen. Eine Zeit lang vermietete sie sogar zwei Zimmer in ihrem Häuschen an Urlaubsgäste, um zusätzliches Einkommen zu generieren.

Und während ich bei ihr sitze, kommt ihre Enkelin zu Besuch, meine Cousine. So sitzen wir da. Unterschiedliche Frauen. Meine Cousine arbeitet als Ärztin. Schon von klein auf war das ihr Traumberuf und ihre Eltern wie Großeltern unterstützten

sie, um ihr die Ausbildung zu ermöglichen. Meine Cousine ist auch verheiratet und hat zwei Kinder, weswegen sie Teilzeit im Krankenhaus arbeitet. Sie organisiert ihren Alltag perfekt, alle Termine sind im Smartphone abrufbar, jederzeit. Ist sie nicht in der Ambulanz des Krankenhauses, dann ist sie meist irgendwo zwischen Kindergarten, Schule, der eigenen Wohnung und diversen Sportplätzen unterwegs. Denn ihre beiden Jungen sind verrückt nach Fußball. Verrückt fühlt sie sich auch manchmal, gehetzt und unter Druck, Leistungsdruck der anderen Art. Es gilt das Bild zu erfüllen – jenes der berufstätigen Frau, der fürsorglichen Mutter und liebevollen Ehefrau, die sich selbst dabei nicht vergisst. Diese Frau sieht stets gut aus, betreibt Sport und pflegt ihre Freundschaften. Und am Arbeitsplatz erwartet man Flexibilität und Bereitschaft zur Fortbildung. „Manchmal wird mir alles einfach zu viel.“

Die Tante sieht mich an, „Wir haben damals keinen Kindergarten gehabt, keine Putzfrau und ob ich Ärztin werden wollte, hat niemanden interessiert. Aber ich hatte auch nicht so viel unter einen Hut zu bringen: Kinder, Familie, Beziehung, Job. Meine Aufgaben waren klar definiert. Wenn ich meine Enkelin ansehe, dann mache ich mir Sorgen. Jedes Mal wirkt sie gehetzt. Ich sehe, sie ist müde und überarbeitet“.

Dem muss ich zustimmen, es könnte gut sein, dass die Tante von mir spricht. Bin ich doch auch eine Frau von heute, entspreche dem Bild jener oftmals gehetzten und überforderten Frauengeneration.

Das Bild der Frau heute - welches ist es, das ich zeichne?

Ich nehme uns, Männer und Frauen, als gleichberechtigt wahr, prinzipiell. Zumindest sieht es das Gesetz so vor. Auch wenn es vielleicht an der Umsetzung da und dort noch scheitert, die Rollen noch immer zu sehr vorgezeichnet sind, grundsätzlich gilt für Mann und Frau dieselbe Bandbreite an Möglichkeiten.

Das gibt uns Frauen Freiheit. Wir können unseren Interessen und Bedürfnissen entsprechend unseren Möglichkeiten nachgehen. Beruflich stehen uns viele Türen offen. Mit dem eigenen Beruf ist es auch

die finanzielle Freiheit, die wir erreichen. Wir sind ungebunden und brauchen nicht unbedingt einen Mann an unserer Seite, der für unseren Lebensunterhalt sorgt. Selbst die Verbindung einer Ehe ist heute auflösbar, es scheint sogar Teil des Ganzen zu sein, normal zu sein, dass Partnerschaften zerbrechen. Die Scheidungsrate zeigt es deutlich. Jahrzehnte zuvor war dies noch kaum denkbar. Selbst wenn eine Beziehung unglücklich machte, galt es, darin zu verbleiben, auszuharren, das Beste daraus zu machen – oder sich zu bemühen, wieder zueinander zu finden. Heute sind wir Teil einer Weg-

werfgesellschaft, das scheint auch für unsere Beziehungen zu gelten. Wenn es nicht mehr zu passen scheint, trennt man sich. Mann wie Frau. Das nährt die Verlustängste wie auch die Unsicherheit. Unsicherheit umgibt die Frauen von heute mehr als wir es uns eingestehen wollen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil uns in vielen Bereichen noch ein Rollenmodell fehlt. Es liegt in der Natur von uns Menschen, uns suchend nach Antworten umzusehen. Wir halten Ausschau nach Bildern, die die Rolle der Frau mit den Möglichkeiten heutzutage definieren, und bekommen sie vielfach serviert: allen voran in den Medien. Dort wird die Frau selbstbewusst, erfolgreich, dynamisch und attraktiv dargestellt. Kinder und Haushalt scheinen ein Leichtes zu sein. Auch die Gesellschaft trägt diese Bilder mit und kriert dadurch eine Erwartungs-

haltung an die Frau. Druck baut sich auf. Ich kenne zahlreiche Frauen, die diesen Druck nicht aushalten können, die Last ist zu schwer und es scheint, als ob sie darunter zusammenbrechen. Sich selbst und alles rund herum aufrecht zu erhalten, bedarf einer enormen Kraftanstrengung. Wie erschöpfend. Bei diesem Gedanken wandert mein Blick wieder zu meiner Cousine. Alle drei sind wir nachdenklich geworden. Frauen heute und früher – leicht hatten und haben sie es allesamt nicht. Die Belastung bleibt. Verändert hat sich wohl nur, wie sie zustande kommt.*

Text: VITA-Autorin Daniela Hutter – schreibt, bloggt, spricht und lehrt als Autorin, Coach und Seminarleiterin; www.danielahutter.com